

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 9 (1919)  
**Heft:** 19

**Artikel:** Die Königschmieds [Fortsetzung]  
**Autor:** Moeschlin, Felix  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-637702>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 19, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

10. Mai 1919

## □ □ Trüeb und heiter! □ □

Von Josef Reinhart.

„Trüeb und grau“! stoht's im Kaländer,  
Und der Vatter meint, 's syg woahr:  
D'Türe zue, im Stübli sy,  
Bis d'Kaländerzyt verby!  
„Allizyt!“ het d'Sunne dänkt,  
's guldig Sähdli ufeg'hänkt,  
Winkt zum lezte Spältli y,  
Darf kei Türe bschlosse sy. —  
„Trüeb und grau“! stoht's im Kaländer —  
Aber d'Sunne dänkt: „Was weiter?  
Chummenig, isch's heiter!“

„Trüeb und grau“! stoht's im Kaländer,  
Und der Vatter meint, 's syg woahr:  
D'Türe zue und ledig sy,  
Bis d'Kaländerzyt verby! —  
„Allizyt!“ het d'Liebi gseit,  
Het es Bürschtl anegschneit;  
Wenn au d'Türe bschlosse sy,  
's chunt zum lezte Spältli y.  
„Trüeb und grau“! stoht's im Kaländer  
Aber d'Liebi seit: „Was weiter?  
Chummenig — isch's heiter!“

## ≡ ≡ Die Königsmieds. ≡ ≡

Roman von Felix Moeschlin.

19

Sie eilte hinaus. Der Königsmied blieb sitzen, von seltsamen Gedanken bewegt, die alle um die eine Hoffnung kreisten, daß es nun doch vielleicht noch möglich werde, im Frieden dahinzuleben, so lange es ihm vergönnt sei, und zwar gerade bei denen, die am wenigsten Ursach hatten, ihn zu lieben.

Durch die offen gebliebene Tür marschierten die Kinder herein; man merkte ihnen an, daß ihnen gesagt worden war, es sei Besuch da. Hinter ihnen kamen die Eltern.

„Das ist der Großvater. Gebt ihm die Hand.“

Die Kinder gaben ihm die Hand, kühl und ein wenig geniert, und sahen ihn dabei forschend an. Dann fielen sie über den Hund her, nachdem sie erfahren hatten, daß er nicht böse sei, und kamen sofort in ein gutes Verhältnis zu ihm. Nach ihnen schritt Urs auf den Königsmied zu und reichte ihm die Hand. Und diesmal war es der Großvater, der ein Gesicht machte, wie vorhin seine beiden Enkelkinder. Aber das gab sich bald.

„Willkommen, werter Schwiegervater, in unserem Heim.“

Wenn schon die Worte ein wenig nach Pathos klangen, so sahen dabei die Augen dem Gast so offen und freundlich

ins Gesicht, daß man sie getrost für bare Münze nehmen konnte und für so herzlich gemeint, wie man sich nur wünschte. Marei sorgte dafür, daß es nicht schwer fiel, und kaum war eine Viertelstunde vergangen, so sahen sie alle fünf um den Familientisch, als seien sie immer beisammen gewesen. Die Kinder übertrugen ihr Wohlwollen vom Hunde auf seinen Herrn und freuten sich über seinen weißen Bart und waren stolz darauf, einen richtigen, alten Großvater zu haben. Und der Großvater tat alle seine inneren Türen auf, damit die lieben Worte und freundlichen Blicke ungehindert einmarschieren konnten. Und damit stieg auch seine Selbstachtung wieder. Ganz von selbst richtete er sich stramm auf, und wenn die Furchen auf der Stirne und die Falten um den Mund auch nicht plötzlich verschwinden konnten, so verloren sie doch ihr Grämliches und Sorgenhaftes und kamen auf diese Weise zu einer gewissen Schönheit, indem sie dem ganzen Gesicht den Charakter des Durchgearbeitetseins ausdrückten. Sie sahen alle nach kräftigen Lebensspuren aus, wie sie zu einem alten Kopf gehören, und ließen denken, daß eine jede von ihnen die Schrift einer starken Anstrengung war, eines Kampfes um große Güter, ein Siegerpreis, so stolz zu tragen wie die Narben eines Kriegers.

Marei und Urs freuten sich unverhohlen an ihm und er merkte es und wurde unter ihren Blicken noch frischer und lebendiger. Und als er schließlich die Kinder auf die Knie nahm und sie schaukelte, wenn auch nicht gerade flink und übermütig, so war das Bild so anmutig und froh, daß Urs nicht mehr an sich halten konnte und einen Vers aus dem Gedichte „Großvaterfreuden“, das im Schullesebuch stand, mit Schwung und Gefühl zu deklamieren begann. Marei lachte.

„Du bist und bleibst ein Schulmeister. Ein Wunder, wenn du nicht noch gleich einen Aufsatz über dieses Thema beginnst. Verschon' auf jeden Fall deine Schulkinder damit.“

Urs versprach es lachend. Damit hatten die Großvaterfreuden für heute ein Ende, denn die Kinder wurden ins Bett geschickt. Die drei saßen näher beisammen.

„Nun, erzähl', Vater.“

Diesmal zauderte der Königschmied nicht mehr und fragte gerade heraus:

„Könnt' ich bei euch bleiben?“ und er begann zu berichten, wie schlimm er es zu Hause habe und wie auch bei der Lisbeth kein Platz für ihn sei.

Marei entrüstete sich über das Benehmen ihres Bruders und seiner Frau und drohte, sie wolle den beiden richtig den Marsch machen, wenn sie mit ihnen zusammentreffe.

Urs faßte es mehr von der philosophischen Seite auf und suchte das Ganze aus der Kenntnis des Bauerncharakters zu erklären und verständlich zu machen.

Aber darin waren beide einig, daß der Großvater bei ihnen bleiben müsse. Das Gastzimmer stehe für ihn bereit, und eine Kiste für den Hund werde sich wohl auch finden.

Der Königschmied stammelte seinen Dank und hatte nicht mehr weit zu Tränen. Marei war schon so weit und weinte, als sei ihr das größte Unglück passiert, und fühlte sich doch wunderbar dabei. Urs schaute so feierlich drein, als sei er ein Pfarrer, und machte dasselbe Gesicht wie damals, als ihm mitgeteilt worden war, er sei mit einem Pensum von zweiunddreißig Stunden definitiv angestellt.

Der Großvater merkte aber die Freude heraus und zweifelte nicht an ihrem guten, lieben Willen. Nur das Verwundern darüber konnte er noch nicht los werden.

„Ich begreif' immer noch nicht, daß ihr so gut zu mir seid.“

„Ach, Vater, das ist doch gar nichts Besonderes. Wir sind eben glücklich und darum wollen wir auch andere glücklich machen, so weit wir es vermögen. Es ist keine Kunst, gut zu sein, wenn es einem so gut geht wie uns, nicht wahr, Urs?“

Urs errötete. Dann setzte Marei dem Beisammensein ein Ende und rief: „Zeh' ins Bett“.

Schon vorher war das Dienstmädchen mit sauberen Leintüchern und Kissenüberzügen hinaufgeschickt worden. Jetzt lag das Bett weiß und einladend da, die Decken zurückgeschlagen. Durch die Fenster strich eine frische Abendluft und irgend woher kam noch ein Zirpen, bald wirt, bald taktmäßig geeinigt, daß Sepp meinen konnte, er sei auf dem Lande.

Er schlief lange und fest. Als er erwachte, waren die Kinder und Urs schon in der Schule. Marei und Hektor empfingen ihn mit gleich großer Herzlichkeit.

„Setz' dich hin, Großvater. Nimmst du den Kaffee dunkel oder hell? dunkel? Du solltest aber mehr Milch trinken. Zucker nimmst du ja keinen, das weiß ich noch von früher her. Da ist Brot, da ist Butter und Konfitüre, greif' zu und genier' dich nicht. Und nachher kannst du spazieren gehen oder ans Fenster sitzen. Es ist kurzweilig und sieh', ich hab' dir extra einen Lehnstuhl hingestellt. Ich muß an meine Arbeit: unten die Zimmer machen, dann auf den Markt, dann kochen. Ich seh' dich erst beim Mittagessen wieder, du begreifst.“

Sepp beruhigte sie.

„Ich bin das Alleinsein gewöhnt. Tu' nur so, als wenn ich nicht da wäre. Ich bin ganz glücklich.“

Er setzte sich ans Fenster, denn das Gehen machte ihm seit einiger Zeit Mühe, und freute sich am weichen, bequemen Sessel und an dem wechselnden Bild, das ihm die Straße bot. Es war Mittag, bevor er daran dachte, und er saß schon wieder am Tische, bevor er seinem Gefühle nach recht davon aufgestanden war. Nach dem Essen hielt er ein Schläfchen. Seine Tochter hatte ihn förmlich dazu gezwungen. Und er ließ es sich gefallen wie eine notwendige Medizin. Das war anders als zu Hause, wo sie ihm beständig vorwarfen, er könne nichts als Schlafen und Faulenzen und den anderen das Brot wegessen. Hier fanden sie den Schlaf ganz in Ordnung, ja sie waren nahe daran, ihm denselben als eine Tugend und gute Eigenschaft anzuzurechnen. Zum ersten Male fand er, daß es auch ganz hübsch ist, alt zu sein.

Frisch und munter erwachte er. Da kam die erste Quälerei, natürlich von den Kindern. Sie hatten einen freien Nachmittag und wollten nun unbedingt eine Geschichte hören, womöglich eine lustige. Nach ihrem festen, runden Begriff mußte ein Großvater Geschichten erzählen können, sonst war er kein richtiger.

Dieser Anforderung war der Königschmied nicht gewachsen. Er konnte vieles und hatte vieles gelernt, aber Geschichten hatte er nie gelesen und noch weniger erzählt. Und nun sollte er auf einmal einen Laden aufstun und mit einem Artikel handeln, den er noch nie geführt hatte. Es brachte ihn ganz in Verzweiflung, und er fühlte, wie seine gut angeschriebene Stellung bei den Kindern schon wieder wacklig wurde, nachdem sie kaum notdürftig auf dem Fundamente seines Großvateritels, seines weißen Bartes und seines großen Hundes aufgebaut worden war. Eine Geschichte hätte er ja gewußt, aber sie kam ihm selbst nicht recht passend vor: Die Geschichte eines Vaters, der alles für seinen Sohn tut und zum Danke kaum eine Brotrinde kriegt und die nur mit Widerstreben.

Die Kinder schmollten, dem Königschmied tat es so leid, daß er sich drüber wunderte. Er hatte früher nie gedacht, daß er einmal so viel Gewicht auf die Zuneigung eines Kindes legen werde. Glücklicherweise fand sich bald eine Gelegenheit, um mit dem kleinen Urs wenigstens wieder in ein zufriedenstellendes Verhältnis zu kommen. Und das geschah, als der Bub aus lauter Langeweile alle möglichen Schachteln und Zigarrenkisten voll Krimskram hervorschleppte und planlos damit zu wirtschaften begann. Der Großvater entdeckte darunter einen ansehnlichen Werkzeugkasten und eine übel zugerichtete Wanduhr nebst verschieden



Cuno Amiet: Triptychon: „Hoffnung“.

geformten, zum Teil höchst abenteuerlich aussehenden Eisenstücken, die der Bub der Kukud weiß wo zusammengelesen haben mochte. Sein altes Schmiedenhertz ging ihm wieder auf und die alten Hände wurden plötzlich wieder gierig, etwas anzupacken und zu häscheln.

Er schlug dem Kleinen vor, mit ihm auf die Laube hinauszugehen, damit sie zusammen probieren könnten, eine kleine Maschine zu bauen. Das ließ sich der Urs nicht zweimal sagen und schleppte die nötigen Dinge hinaus. Und dann saßen sie einträchtiglich zusammen mit Hammer und Zange und bauten fürs erste einen Krahn. Die nötigen Zahnräder wurden aus dem Bauche der Wanduhr gerissen und griffen an Ort und Stelle ihrer neuen Wirksamkeit so künstlich ineinander, daß es eine Freude war und der Bub seine Gassenkammeraden völlig vergaß. Nun war der Großvater bei ihm wieder oben auf, noch höher als Vater und Mutter, und er glaubte es ohne weiteres, als der ihm erzählte, Geschichten seien nur für Mädchen, ein Knabe habe seine Freude an anderen Dingen, und zum Erzählen brauche es eine Großmutter, seine Sache sei es nicht.

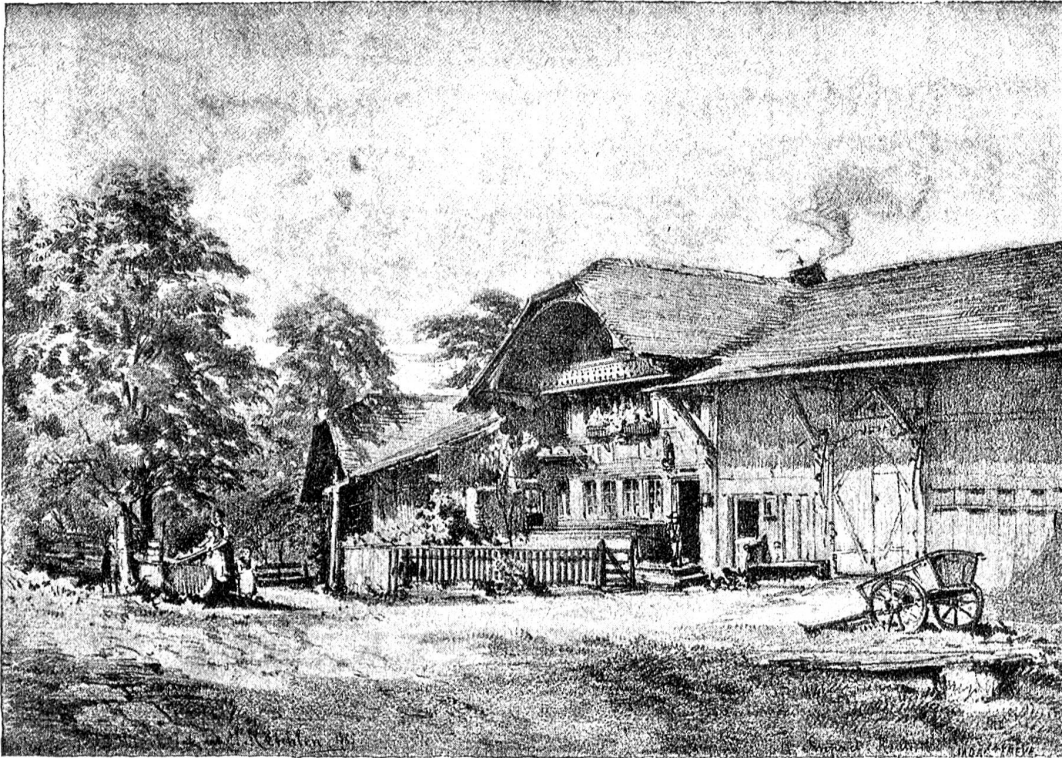
Er werde ein Ingenieur, teilte Urs seinen Eltern freudestrahlend mit. Sie hatten nichts dagegen und freuten sich über seine handwerkliche Beschäftigung, die ihnen als eine bessere Vorbereitung auf die Zukunft erschien als das Her-

umstrolchen, das doch höchstens für Afrikaforscher von Nutzen sein kann.

Das höchste Entzücken aber entflammte der Großvater, als er dem Knaben mit verblühten Worten andeutete, sie würden vielleicht zu guter Letzt auch noch eine Dampfmaschine bauen. So schwer sei das nicht, man müsse es nur verstehen. Eine Kakaobüchse gebe den Dampfkessel und aus einer Patronenhülse lasse sich ganz gut ein Zylinder machen, wenigstens sei es mit den alten großkalibrigen gegangen, wie es mit den neuen sei, wisse er nicht zum voraus. Kaufen müsse man höchstens ein dünnes Bleiröhrchen, aber zur Not könnten sie es auch selber gießen — und einen Lötfolben, wenn noch keiner im Hause sei, was eigentlich der Fall sein müßte, denn es gebe immer etwas zu löten und man erspare sich auf diese Weise den Spengler. Und wenn sie erst eine Dampfmaschine hätten, würden sie alle anderen Maschinen, die sie bis dahin auch gebaut hätten, damit treiben, teils durch Riemen und Transmissionswellen, teils durch Zahn- und Zapfenräder.

Eine Dampfmaschine! Urs hörte sie schon ordentlich schnaufen und puffen und zischen. Und zu allem an keine gekaufte, das ist ja keine Kunst, wenn der Vater reich ist, sondern eine selbstverfertigte. Er wollte alles allein machen, der Großvater sollte ihm nur die Anleitung geben.





Heimwesen im Greyerzerland.

Aber die Dampfmaschine wurde nicht gebaut, weil der Großvater nach acht Tagen schon wieder nach Vorderwil zurückfuhr, obwohl seine Tochter und sein Schwiegersohn so lieb zu ihm waren.

Der Königsmied hielt es in der Stadt nicht aus. Am Anfang waren ihm die Leute, die vor den Fenstern vorbeigingen, neue Erscheinungen, teilweise absonderliche Gestalten und interessante Gesichter, die dem Auge etwas Neues zu sehen gaben. Aber Tag um Tag blieben sie sich gleich. Sie kamen zu gewohnten Stunden, immer im gleichen Schritt, wie die toten Figuren eines kunstvollen Uhrwerks. Und sie gingen ihn nichts an. Kein Wort, kein Gruß wurde gewechselt. Es waren Fremde, bei denen es für ihn ganz auf dasselbe herauskam, ob es wirklich Menschen mit Fleisch und Blut waren oder bloß belleidete Gekochmaschinen, die in ihrem Inneren nichts als Luft und ein paar Rädchen hatten.

Und der Garten erschien ihm von Tag zu Tag kleiner. Schließlich sah er von ihm nur noch die Umfassungsmauern. Und es dünkte ihn, als seien sie bei jedem neuen Anblick augenscheinlich um ein bedeutendes Stück in die Höhe gewachsen und seit dem vorigen Male noch enger zusammengedrückt.

Und die Stadt, die früher ein glänzender, verlockender Schauplatz gewesen war, so lang er nur besuchsweise hineintuschiert war, mit Herrlichkeiten an allen Ecken und Enden, bekam jetzt auf einmal eine kalte Starrheit, eine beklemmende Unveränderlichkeit, die er, gewohnt, jeden Tag Neues zu sehen im Wachstum und Wechsel der lebendigen Dinge um ihn her, auf die Dauer so wenig ertrug, wie den Anblick eines Toten. Er hatte Augenblicke, wo es ihm war, als müsse plötzlich das Pflaster der Straßen reißen und das

Grüne daraus hervorschießen und aufwachsen trotz Stein und Haus.

Er sehnte sich nach all dem, was er gewohnt war von Kindsbeinen an, was mit ihm verwachsen war wie der Efeu mit dem Baume und ihm so gut bekannt, wie sein eigener Hosensack. Wenn ihm in Vorderwil schon nichts mehr gehörte, so durfte er es doch noch ansehen und sich dran freuen und sich darum bekümmern. Und das war fast ebensoviel wie es besitzen. Er hatte daheim seine Freunde im Stall und auf den Aekern und Wiesen. In der Stadt hatte er nichts, und was er hätte haben können,

vermochte nicht mehr in ihm festzuwachsen. Sein Seelenboden war ausgefogen. Das Neue vermochte nicht mehr Wurzeln zu schlagen.

Er konnte nicht mehr nähren. Er mußte sich ernähren lassen, solange es noch ging, von all den Dingen, an denen er gehangen hatte sein Leben lang und denen er so viel gegeben hatte an Kraft und Blut und Gedanken. Und es war ihm, als hätten auch sie ihn nötig.

Er mußte auf seinen Hof zurück, und wenn es ans Untergehen ging — ach, er ahnte ein Untergehen —, dann wollte er dabei sein bis zum letzten Augenblicke wie ein Kapitän auf seinem versinkenden Schiffe, wenn auch links rechts die Rettungsboote bereit liegen, ihn aufzunehmen.

Und wenn er leiden mußte, Qualereien, Schimpfreden, häßliche Worte, dann wollte er es hinnehmen wie ein Märtyrer, der für seinen Glauben leidet. War nicht der Hof seine Religion gewesen? Ist er es nicht noch?

Er konnte dem Urs nicht mehr helfen, die Dampfmaschine zu bauen, so gern er es auch getan hätte. Er mußte wieder auf den Königshof.

(Fortsetzung folgt.)

## Eine Frühlingsfahrt in die Gruyère.

Von Emil Balmer.

(Schluß.)

Am andern Morgen spazierten wir gemächlich in die Gruyère hinein, plauderten am Wege mit den freundlichen Bewohnern, klagten einander das Leid der Zeit und verträsteten uns auf bessere Tage; wir rühmten mit Recht ihre üppigen Wiesen und Weiden, ihre mächtigen Holzhäuser und ihre schönen, zackigen Berge. Auf der Ruine des längst zerfallenen Kastells von Montsalvens hielten wir Gabelfrühstück. Efeu- und Jagenumspinnen ragt das graue Gemäuer der einstigen Dé-